

Zeitschrift: Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung

Herausgeber: Schweizerische Stiftung Für das Alter

Band: 35 (1957)

Heft: 3

Artikel: Das Alter als soziales und psychologisches Problem : Ansprache von alt Bundesrat Ernst Nobs † an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie vom 17. November 1956 in Zürich

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Alter als soziales und psychologisches Problem

Ansprache von alt Bundesrat Ernst Nobs † *

an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie
vom 17. November 1956 in Zürich

Ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir damit erwiesen haben, dass ich zur Eröffnung Ihrer «Wissenschaftlichen Sitzung» ein paar Worte an Sie richten darf, ich, der ich kein Wissenschaftler und noch weniger ein Mediziner bin, vielmehr in meinem Leben in mehrfacher Beziehung gegen die hohen Lehren der medizinischen Wissenschaft verstossen habe.

Als ein Siebenziger danke ich der Schweizerischen Gerontologischen Gesellschaft, dass sie die Probleme der alternden Menschen mit allem Ernste studiert und den alten Menschen dadurch helfen will, dass die Behörden, die Familienangehörigen und Freunde der Alten und schliesslich und nicht zuletzt die Alten selbst auf die vernünftige Bewältigung der Probleme hingewiesen werden. Dazu bedarf es, ausser der Hilfe des Arztes, des Verständnisses und des guten Willens aller. Mit einem simplen Rezept wird das vielseitige Problem nicht gelöst.

Die eben jetzt veröffentlichten neuen Sterblichkeitstabellen der schweizerischen Bevölkerung stellen neuerdings bei beiden Geschlechtern eine immer noch rückläufige Sterblichkeit fest. Sie erstreckt sich auf alle Altersklassen, aber im besondern auf diejenigen unter vierzig Jahren, und hat sich in den letzten Jahren noch verstärkt. Weil die nordischen Länder noch niedrigere Sterblichkeitsziffern aufweisen, geht die Prognose in der Schweiz auf das Anhalten dieser Entwicklung: Kurz, die Alten werden noch zahlreicher! Unser Volk wird noch langlebiger! Die Altersprobleme erlangen für einen noch grösseren Teil unseres Volkes Bedeutung. In summa: der Gegenstand Ihrer Forschung nimmt an Gewicht zu.

Wenn wir älter werden, so fragt es sich, ob die schematische Alterspensionierung am Ende des 65. Lebensjahres noch länger richtig sein kann. Ich bezweifle es und möchte statt des pedantischen Schemas eine elastische Grenze empfehlen, die auf den ein-

*) Herr Bundesrat Ernst Nobs ist am 13. März 1957 einem Herzschlag erlegen. Er war bis zu seiner letzten Stunde tätig, wie er das in dieser Ansprache so anschaulich zum Ausdruck gebracht hat.

zeln Menschen und seine Wünsche und Kräfte besser Rücksicht nimmt. Ich betone Wünsche und Kräfte. Es gibt viele, die nur sehr ungern ihren Arbeitsplatz verlassen. Es liesse sich manchenorts auch an eine teilweise Weiterbeschäftigung denken. In einer Zeit der hohen Konjunktur und des Mangels an Arbeitskräften (wir beschäftigen zurzeit eine Drittelmillion ausländischer Arbeitskräfte!) sollten wir keinen Schweizer, der noch arbeiten möchte, zum Rücktritt nach Schema 65 zwingen, wenn seine Arbeit noch brauchbar wäre. Die Perspektive dieser Andeutungen ist volkswirtschaftlich und versicherungstechnisch (Pensionskassen) interessant.

Um von mir zu sprechen, so muss ich allerdings vor Ihnen bekennen (dem Arzte dürfen und sollen wir alles sagen!), dass mein Rücktritt aus dem Bundesrat in der Mitte des 66. Altersjahres, am Ende einer Amtsperiode, sich mir als eine Tat der Lebensrettung aufgedrängt hat. Ich bin in meinem Leben bis ins 64. Altersjahr nie ernstlich krank gewesen. Die schier unvorstellbare Arbeitsüberlastung des Bundesrates in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, meine Damen und Herren, das war mein Inferno! Und die ersten Nachkriegsjahre mit der Ueberführung des Vollmachtenrechts in das ordentliche Recht und der Anhandnahme der Bundesfinanzreform (das noch heute gültige Finanzrecht ist mein Werk), ich sage, diese schrecklichen Nachkriegsjahre, sie waren mir ein wahres Purgatorium! Aber jetzt bin ich im Paradiso, in einem kleinen, bescheidenen Haus am Zürichsee, und Beatrice, der temperamentvolle Engel, ist auch bei mir!

Nach 17 Jahren Magistratur in Zürich und Bern habe ich ein Jahr gebraucht, um mich einigermassen zu erholen. Ich gehe abends, wenn immer möglich, früh zu Bett, lieber vor als nach neun Uhr. Seit vier Jahren erwache ich nach langem, gesundem Schlaf an jedem Morgen mit frischer Arbeitslust. Nichts tun dürfen, wäre mir eine unvorstellbare Qual.

Was tue ich denn? Vom frühen Frühjahr bis in den November hinein besorge ich den Gemüse- und Blumengarten, binde an der Reblauge die Schosse hoch, schere den Rasen, jäte und giesse. Dabei passiert mir, aus Mangel an gärtnerischer Erfahrung, ich gebe es offen zu, auch manche Dummheit. Des weitern arbeite ich immer noch in zwei bedeutenden gemeinnützigen Institutionen: Ich bin Präsident des Verwaltungsrates des AHV-Fonds und Präsident des

Schweizerischen Balgristvereins. Wir stehen hier vor der überaus schwierigen Aufgabe, 14 Millionen Franken aufzubringen für die dringlich nötige Bauerneuerung und Bauerweiterung des Spitals. Ich halte des weitern jedes Jahr noch zwei bis drei Dutzend Referate und wirke etwa in einem Arbeiterbildungskurs mit. Meinem inwendigsten Menschen aber ist die Hauptsache, dass ich seit meinem Rücktritt aus den hohen Aemtern, die meine Arbeitskraft im Uebermass beansprucht haben, heute das tun darf, was ich aus innerstem Antrieb heraus schon vor meinem 20. Altersjahr an ausschliesslich hätte tun wollen: Schreiben, Zeichnen und Malen.

Ich bin der Meinung, dass jedem normalen Menschen, wohl fast ausnahmslos, eine künstlerische Neigung und Begabung geschenkt sei und dass Broterwerb und beglückende Freizeitbeschäftigung nicht im Gleichgewicht seien, wenn diesem in den besten Fällen leidenschaftlichen Drang nicht Folge gegeben werden kann.

In meiner Bundesratszeit und auch in meinen früheren öffentlichen Beamtungen haben die persönlichen Wünsche und Neigungen vor den Pflichten und Verantwortungen eines öffentlichen Amtes zurücktreten müssen, und ich bekenne, dass ich jedem Amt mit Lust und Liebe und ganzer Hingabe gedient habe. Das Temperament und die Leidenschaft des Politikers waren eben auch in mir.

Trotz der Düsternis und der Verwilderung der Weltpolitik ist mein Gemüt immun geblieben gegen jeden Anfall von Altersmelancholie. Mit grossem Interesse habe ich zu allen Zeiten Weltgeschichte und Schweizergeschichte gelesen und Geschichte selber erlebt. Ich bin überzeugt, dass die Kriegs- und Revolutionskatastrophen unseres Zeitalters nichts anderes sind als die Unkosten, welche die Menschheit dafür zahlt, schliesslich über den Nationalismus des Raubtier-Zeitalters hinauszukommen. Denken Sie an unser eigenes Land und wie lange wir souveränen Kantonesen gebraucht haben, um unter einer föderativen Ordnung *ein* Volk und *ein* Staat zu werden, in welchem Staat kein Kanton gegen den andern die Waffen erheben darf! So bin ich ein unverbesserlicher Optimist trotz meines Alters. Das was wir als Gute alte Zeit zu bezeichnen pflegen, liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Die Demokratie wird erst in der Zukunft voll verwirklicht. Das grosse Ethos der Völkergemeinschaft wird sich ohne Beeinträchtigung der kulturellen und rassischen Besonderheiten der Nationen durchsetzen. Unsere Zeit wächst in Verantwortung und menschlicher Solidarität auch in-

nerhalb der Nationen und Klassen. In unserem Volke habe ich dazu den geringen Beitrag, das Wenige, was ein einzelner zu tun vermag, beisteuern dürfen. Die Lage des Lohnarbeiters in unserem Lande hat in einem halben Jahrhundert eine wesentliche Besserung erfahren. Die Würde des Menschen kommt mehr und mehr zur Geltung. Das darf uns alle mit Genugtuung erfüllen, obgleich — glücklicherweise — noch vieles zu tun bleibt!

In meiner Familie sind wir altlebig. Meine Vorfahren haben durchwegs ein überdurchschnittliches Alter erlebt. Von den fünf Geschwistern meiner Mutter ist nur eines unter siebenzig gestorben. Ihr jüngster Bruder hat das patriarchalische Alter von 98 Jahren mit klaren Sinnen erreicht. Meine Eltern, arbeitsame, bescheidene Handwerkersleute, sind 73 und 82 Jahre alt geworden. Sie sind, wie übrigens auch ich, im Alter glücklicher gewesen als in der Zeit des Heranreifens zum erwachsenen Menschen. Eine Sorge meiner Jünglings- und Jungmännerjahre ist gewesen, ob ich der impulsiven und explosiven Kräfte, die ich in mir fühlte, Herr zu bleiben vermöchte . . . Es ist dann noch gerade so gegangen.

Ich wohne jetzt, im Alter, dem wahren Glück näher als in der Jugend, die sicher eine glückhafte Jugend gewesen ist. Ich bin auch meinen Vorfahren näher als in der Jugendzeit. Mein Vater hat seinen drei Söhnen eine handschriftliche Familiengeschichte hinterlassen. Wir sind aber alle drei nach Gestalt und Art Muttersöhne gewesen. Mein politischer Vorfahr ist mein Grossvater mütterlicherseits und mehr noch sein Bruder gewesen, der in jungen Jahren ein leidenschaftlicher politischer Heisssporn und Vorkämpfer des Freisinns im damals stockkonservativen Grindelwaldtal gewesen ist. Um der politischen Verfolgung willen — er ist mehrmals nachts bei der Heimkehr vom Besorgen seines Viehes von Maskierten schwer misshandelt worden — hat er im Jahre 1851 keinen andern Ausweg vor sich gesehen, als nach Amerika auszuwandern. Mein vor zwei Jahren 98jährig verstorbener Onkel hat diesen Streithahn in seinem hohen Alter nochmals gesehen. Ich sei ihm ähnlich an politischem Temperament und sei unter andern Parteiverhältnissen sein Nachfahre. In der Novelle «Der Amerikaner» habe ich sein Schicksal zu erzählen versucht.

Den letzten Abend, da ich vor dem Tod meiner Mutter mit ihr zusammengewesen bin, hatte ich sie zum Abendessen zu mir eingeladen. Sie war damals bei meinem Bruder in Bern zu Gast, und

ich hatte, ihr eine freudige Ueberraschung zu bereiten, zwei junge Grossnichten aus Grindelwald dazu eingeladen. Es war ein Abend voller Frohmut und Lustigkeit. Als dann aber gegen elf Uhr die beiden Mädchen, die in Bern in Arbeit standen, heimkehren mussten, war meine Mutter über den frühen Aufbruch sehr ungehalten. Zu früher Aufbruch? Es war, als ob sie geahnt hätte, dass wir das letzte Mal beisammen seien. Sie zögerte aufzustehen, und als ich sie bat, jetzt zu kommen, da sagte sie mit einem Blick auf die Mädchen: «Mier hätten de wohl noh selle singe!»

Die Abende meiner Knabenjahre, besonders die Samstag- und Sonntagabende, sind erfüllt gewesen von Gesang. Vater und Mutter hatten in ihrer ledigen Zeit in einem Gemischten Chor gesungen und sind auch später immer wieder zum Singen aufgelegt gewesen. Mein Vater ist höchst selten an einem Abend ausgegangen. Meine Mutter hat jeden Abend ihren drei Buben die Aufgaben nachgesehen und (obgleich sie weder Französisch noch Englisch konnte) uns an Hand der Lehrbücher die Französisch- und Englischwörter abgehört. Neben den Schulaufgaben hatten wir den ganzen Tag ziemlich streng zu arbeiten. So ist die frühe Gewöhnung an die Arbeit meinen beiden Brüdern und mir fürs ganze Leben zu einem Segen geworden. Alle drei sind wir jetzt an die Siebenzig oder darüber und haben fest im Sinne, es noch eine Zeitlang so weiter zu treiben. Der Gedanke an den Tod schreckt mich nicht. Ich weiss nichts von der Enttäuschung und dem Weltschmerz der späten Jahre altgewordener Politiker. Ich habe viel Sorge und Verantwortung getragen, aber ich habe keinen Undank erfahren. Es ist mir ein robustes, allezeit frohes Gemüt geblieben, und weil meine liebe Frau nach ihrem Mädchennamen eine geborene Fröhlich ist, bin ich öfter auf den Gedanken gekommen, beim Signieren der Einfachheit halber bloss zu schreiben: Ernst Fröhlich!

Noch habe ich viel mehr Pläne und angefangene Arbeiten, als ich nach menschlicher Voraussicht werde ausführen können, und ich wollte nicht, dass es anders wäre.

Solche Heiterkeit der Seele schenkt das Leben, das weit erfolgreicher, viel tätiger, lebensvoller, ereignisreicher und beglückender gewesen ist, als der kleine Dorfschneiderbub jemals hat erwarten dürfen. Im Rückblick auf die siebenzig Jahre, im Rückblick auf liebe Brüder und Freunde, im Blick auf die eigene Partei und die Staatsbürger im allgemeinen, im Blick auf die unermesslichen

Werte der Kultur und der Künste und die jeden Tag erneute, herzbewegende Schönheit der Natur bleibt mir am Lebensabend nur ein Gefühl, von dem ich in tiefster Seele erfüllt bin: Es ist das Gefühl der Dankbarkeit.

Les retraités

Nous nous sommes entretenus dans un autre article (voir «Pro Senectute» numéro 1/1957) du difficile passage de la vie active à la vie de retraité. Nous avons vu combien il est pénible souvent de cesser son travail; la retraite peut, dans certaines circonstances, être la cause de graves dépressions morales. Personne ne devrait, je me permets d'y insister, entrer dans cette dernière phase de l'existence sans y être dûment préparé. On ne doit jamais se laisser surprendre par la retraite.

Nous ne nous lasserons pas de le répéter: «Que chacun s'apprête à prendre sa retraite, qu'il en règle minutieusement les détails, en profitant des expériences de ceux qui l'ont précédé.» C'est une nouvelle vie qui s'ouvre devant vous, un pays inconnu où il y aura tant de découvertes à faire! Personne ne sera là pour vous imposer tel programme de travail et vous disposerez à votre guise de toutes vos journées.

Ils sont nombreux, ceux qui longtemps d'avance ont savouré la joie du moment rêvé où ils seraient libérés de leurs obligations. Voici enfin venu le temps de faire des lectures sans cesse remises jusqu'ici, ou d'entreprendre des voyages, ou de retrouver des amis qu'on avait négligés pendant de longues années.

Ces retraités-là ont trouvé la bonne méthode: ils ont su prévoir. Car la chose essentielle dans l'utilisation des loisirs est de savoir les organiser. Le temps ne doit pas être regardé comme une masse confuse; il doit être bien délimité et réparti en des occupations et des buts variés. Evitons donc de vivre au gré des jours sans nous fixer une tâche quotidienne. Chaque journée doit comporter son programme. Et encore celui-ci doit-il chaque fois prévoir un petit effort à faire.

La vie du retraité est sous la menace de plusieurs ennemis, au premier rang desquels nous mettons l'ennui. Beaucoup de nos vieux amis ont mille peines à s'en libérer; ils perdent le goût et l'intérêt